

Ökumene

Neuer Wein braucht neue Schläuche



Hans-Jakob Weinz, Vater von drei Töchtern, katholischer Theologe, Systemischer Paar- und Familientherapeut, Referent für Ehe- und Familienpastoral. Mitglied im Katharina-Werk seit 1986 zusammen mit seiner Frau Gabi, 1996 bis 2000 in der Leitung des Ehepaarkreises, seit 2004 Mitglied im Gemeinschaftsrat.

«Spürst du den frischen Wind? Wir müssen ihn auskosten zum Leben.»

Paul Valéry

Was würde geschehen, wenn eine katholische, kirchlich approbierte Gemeinschaft von zölibatären Frauen sich öffnet für Christen und Christinnen anderer Konfessionen? Als das Katharina-Werk dies 1977 beschloss und ab 1987 die ersten evangelischen Frauen und Männer eintraten, gab es keinen Plan, wie das Gesicht der Gemeinschaft am Ende des Weges der Integration aussehen sollte, wohl aber die Bereitschaft, sich einzulassen auf einen Veränderungsprozess mit «offenem Ende».

Am Anfang – die gemeinsame Mitte

Was die Evangelischen ebenso wie die Ehepaare und Männer damals angezogen hat, war die von Pia Gyger neu formulierte Spiritualität: der Dienst für Einheit und Versöhnung und die Verehrung des kosmischen Christus als Herz und Mitte einer sich in Entwicklung befindenden Welt: Christus alles in allem – alles in Christus eins.

Davon fühlten sich Christen und Christinnen ungeachtet ihrer konfessionellen Herkunft eingeladen und angesprochen. Im gemeinsamen Erleben der Einheit in Christus waren die Unterschiede und Vor-Geschichten der Einzelnen zunächst von sekundärer Bedeutung. Sie kamen weder als Hindernis noch als besondere Ressource in den Blick.

Unterschiede als Quelle einer sich differenzierenden Einheit

Korrespondierend zum Sich-Öffnen der KatholikInnen liessen sich die Evangelischen ein auf Formen der katholischen Frömmigkeit (z.B. Anbetung, Eucharistiefeier). Sie nahmen die Begegnung mit dem «Anderen» als Bereicherung auf. Nur gelegentlich meldeten sich erste, eher vorsichtige Andeutungen von Fremdheit.

Erst in der Sicherheit der Erfahrung des Gemeinsamen konnten Unterschiede deutlicher gesehen und zunehmend auch thematisiert werden. Dies brachte unter anderem die evangelischen Mitglieder dazu, sich als Gruppe innerhalb der Gemeinschaft zusammenzuschliessen. Im Gegenüber der katholischen Geschwister waren sie sich der Vielfalt der Denominationen und der eigenen inneren Unterschiede bewusst geworden. Es brauch-

te einen Raum, sich der eigenen Herkunft und der verbindenden evangelischen Identität zu vergewissern.

Unsere Gottesdienste wurden bald zu Orten der Erfahrung unserer faktischen «Einheit in Christus». Gleichzeitig eröffneten sie erste wichtige Räume für unser ökumenisches Lernen. Mehr und mehr konnten wir unsere Unterschiede aufspüren und als Reichtum entdecken. Am Anfang stand die Praxis der Eucharistischen Gastfreundschaft in der (katholischen) Messfeier – nicht als rebellierende Überschreitung kirchenamtlicher Grenzbeziehungen, sondern als natürliche (und unspektakulär vollzogene) Konsequenz der Erfahrung unserer Einheit in Christus, der erlebten und gelebten Geschwisterlichkeit.

Der katholische ökumenische Theologe Peter Neuner schreibt: «Wenn heute eine allgemeine Eucharistiegemeinschaft zwischen den christlichen Kirchen noch nicht möglich ist, erfordert dies nicht notwendig ein Verbot einzelner Akte, die die angestrebte und partiell schon wirkliche Gemeinschaft zeichenhaft vorwegnehmen. Die Tatsache, dass viele Pfarrgemeinden ökumenisch wenig aufgeschlossen und engagiert sind, schliesst nicht aus, dass es sehr wohl auch Situationen geben kann, wo in Gebet und christlichem Engagement eine Einheit gewachsen ist, die auch ekklesiale Qualität hat. Und dann ist es gerade für das katholische Verständnis von Kirche und ihrer Einheit unverzichtbar, diese auch im Zeichen des Herrenmahls darzustellen, sie zu verwirklichen und vorwegzunehmen.»

Der Weg wächst im Gehen

Aufgrund der Mitgliedschaft evangelischer Pfarrfrauen und Pfarrer eröffnete sich schliesslich die Möglichkeit, in der Gemeinschaft auch evangelische Gottesdienste zu feiern. Als Hildegard Schmittfull, die damalige Leiterin unserer Gemeinschaft, 1992 die evangelische Gruppe dazu ermutigte, im Rahmen der Gemeinschaftsexerzitionen einen gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst zu gestalten, löste dies nicht nur Freude bei den katholischen Mitgliedern aus, sondern auch Verunsicherung und Irritation über die Fremdheit im Eigenen.

Ritual zur Eröffnung ökumenischer Gottesdienste im Katharina-Werk

*Im Namen der dreifaltigen Gottheit,
im Namen des Schöpfers und Urgrunds aller Wirklichkeit verbinden wir uns mit allen Menschen auf der Erde und mit allem Leben im Kosmos*

Entzünden der ersten Kerze

*Im Namen der dreifaltigen Gottheit,
im Namen Jesu, des ewigen Wortes, der Gestalt gewordenen Liebe, verbinden wir uns mit allen Christen und Christinnen und den christlichen Konfessionen*

Entzünden der zweiten Kerze

*Im Namen der dreifaltigen Gottheit,
im Namen der Heiligen Geistkraft, die wirkt und weht, wo sie will, verbinden wir uns mit allen Religionen und Religionsgemeinschaften*

Entzünden der dritten Kerze



Es brauchte noch etwas Zeit, bis sich der gute Geschmack des Neuen Weins entfalten konnte: evangelische Mitglieder werden zu Einladenden und die katholischen sind die Eingeladenen: eine neue Erfahrung von Partnerschaftlichkeit und Gleichwertigkeit, erste Schritte zum gleichberechtigten Miteinander. Damit wächst auch das gegenseitige Interesse am konfessionellen Hintergrund und den dadurch geprägten Glaubenswegen. Im Austausch unserer «Kirchen-Geschichten» fangen wir an, die eigenen konfessionellen Selbstverständlichkeiten und Zumutungen mit den Augen des anderen zu sehen. Erfahrungen schmerzlicher Fremdheit können thematisiert und neue Wege entwickelt werden (z.B. im Umgang mit dem «Brot» nach dem Abendmahl).

Gastfreundschaft – Chance, unseren Reichtum zu teilen

Die ökumenische Dimension der Gemeinschaft wird nun öfter auch nach aussen gelebt, z.B. in den Gottesdiensten unserer gemeinschaftlichen Gelübdefeiern oder bei den gemeinsam mit Gästen gestalteten Kar- und Ostertagen. Die Situation, dass z.B. für Gottesdienste in der Heiligen Woche nicht immer ein katholischer Priester zur Verfügung steht, dafür aber evangelische Pfarrer/Pfarrerinnen, fordert die Beteiligten heraus, neue Gottesdienstformen zu entwickeln: evangelische Gottesdienste mit der Integration katholischer liturgischer Traditionen und neue Formen von priesterlosen katholischen Gottesdiensten.

Evangelische und katholische Christinnen und Christen erleben sich gegenseitig als Priesterinnen und Priester, als Liturginnen und Liturgen, als Segnende und Heilende.

Solche Erfahrungen haben uns gezeigt, dass eine neue Qualität der Integration katholischer und evangelischer Traditionen möglich ist, die den Reichtum der Unterschiede nutzt und ihn zum Geschenk macht, indem wir das Eigene im Licht des andern neu entdecken. Daraus ist der Impuls gewachsen, dem bereits gelebten Neuen eine strukturelle Entsprechung zu geben, das Gewordene spirituell und reflexiv einzuholen und sich nun auch ausdrücklich nach aussen als ökumenische Gemeinschaft zu deklarieren.

Neues ist gewachsen, nicht als Ausfluss «pubertierender» Freude an der Grenzüberschreitung, sondern im ernsthaften Nachdenken und Hin-Hören, erfahren als das Ergebnis einer inneren Führung. Immer deutlicher spüren wir in dieser Führung auch den Auftrag, angesichts der Herausforderungen unserer Zeit im uns möglichen Mass beizutragen zur dringend notwendigen Einheit der Christen.

Loyale Grenzgänger: das Geschenk verpflichtet

Deshalb ist es uns ein Bedürfnis, in unseren neuen Strukturen verbunden zu bleiben mit unseren Kirchen und uns zugleich als Grenzgänger zu verstehen, die verantwortlich Neues wagen.

1970 schrieb der heutige Kardinal Walter Kasper: «Die eigentliche Irregularität sind nicht solche offenen Kommunionfeiern, sondern die Spaltung und die gegenseitige Exkommunikation der Kirchen. Die nicht positiv genug zu würdigende Funktion einzelner Gruppen, welche hier vortreten, ist es, dass sie den Kirchen den Skandal ihrer Trennung im Sakrament der Einheit immer wieder vor Augen führen und dafür sorgen, dass wir uns nicht bequem mit dem Status quo abfinden.» Prof. Neuner kommentiert dies 2003: «Es scheint, wir waren damals weiter als heute.»

Wenn ich uns betrachte, sind wir als Gemeinschaft heute sicher weiter als damals. Und doch sind wir erst am Anfang des Weges, «dass alle eins seien».

Hans-Jakob Weinz